

sche und japanische Wissenschaftler systematisch die Überlebenden der Bombe. Ihre Erkenntnisse gelten heute als Meilensteine der Forschung. Japans Behörden ermitteln 280 000 Überlebende von Hiroshima und Nagasaki. 120 000 von ihnen werden in einer Studie erfasst, die so lange laufen soll, bis die letzten Überlebenden gestorben sind.

Die Forscher berechnen nachträglich, wie viel Radioaktivität sie ausgesetzt waren – gewaltig höheren Dosen auf einmal als in Fukushima. Auch 3600 Kinder, die bei der Explosion noch im Mutterleib waren, werden untersucht. Eins wird den Wissenschaftlern schnell klar: Wer als Embryo verstrahlt wird, kommt häufiger geistig behindert zur Welt, mit einem zu kleinen Gehirn.

Auch der Grundschüler Masamoto Nasu wird regelmäßig untersucht. Abends zieht er im Schein der Deckenlampe mit einer Pinzette winzige Glassplitter aus dem Rücken des Vaters, noch viele Jahre später. Eine Mitschülerin stirbt 1954 an Leukämie.

Anfang der fünfziger Jahre kommt es zu einer Leukämiewelle. Die Menschen erkrankten um so häufiger, je näher sie sich am Epizentrum befanden und je jünger sie waren, erkennen die Ärzte. Nach ihren Untersuchungen sind bis zum Jahr 2000 rund 200 Überlebende an Leukämie gestorben, etwa die Hälfte davon führen sie auf die Strahlung zurück. Kinder siechen in den Krankenhäusern in Hiroshima und Nagasaki einem elenden Tod entgegen.

Doch auf der Weltbühne wandelt sich das Atom zur selben Zeit vom Inbegriff der Zerstörung zum Hoffnungsträger. Der Technikglaube der Nachkriegszeit stärkt das Vertrauen in die friedliche Nutzung der Nuklearkraft. Am 8. Dezember 1953 tritt US-Präsident Dwight Eisenhower vor die Generalversammlung der Vereinten Nationen in New York. „Wenn das nukleare Wettrüsten umgekehrt werden kann, dann kann die schlimmstmögliche Zerstörungskraft zu einem Segen entwickelt werden, zum Wohle der ganzen Menschheit.“ Eisenhower schlägt vor, eine Uno-Atomenergiebehörde zu gründen. Sie soll Nationen radioaktives Material für friedliche Zwecke zur Verfügung stellen.

Dem US-Präsidenten geht es auch darum, Verbündete enger an die USA zu binden und den Westen zu stärken.

Gleichzeitig will er die Abscheu vor Atomwaffen mindern. Seine Berater regen an, die friedlichen Aspekte zu betonen: „In der jetzigen Weltmeinung könnten wir Atombomben nicht benutzen. Wir sollten jede Anstrengung unternehmen, dieses Gefühl abzubauen.“

In Japan haben die USA zwei Verbündete, sie werden die Väter des japanischen Atomprogramms. Einer von ihnen ist Yasuhiro Nakasone, ein ehrgeiziger Politiker mit hochfliegenden Plänen für die nun aufstrebende Nation. Nakasone wird später Premierminister, er brüstet sich, alle wichtigen Atomgesetze Japans auf den Weg gebracht zu haben.

Der andere ist Matsutaro Shoriki. Er sitzt als Kriegsverbrecher im Gefängnis, wird aber bald freigelassen und von den Amerikanern wegen seines entschlossenen Antikommunismus geschätzt. Shoriki wird Japans Medienmogul, Eigen-

Ein Kriegsverbrecher wird Kernenergie-Minister.

tümer der größten Tageszeitung „Yomiuri Shimbun“ und des neuen Senders Nippon TV. Und er arbeitet offenbar mit der CIA zusammen. Der Geheimdienst führt ihn unter dem Decknamen Podam. „Er ist eine Art japanischer Rupert Murdoch“, sagt Toru Takeda, Medienwissenschaftler an der Tokioter Keisen Universität. Takedas letztes Buch heißt: „Wie wir eine Nuklearenergie-Supermacht geworden sind.“

Die Freunde Nakasone und Shoriki glauben, nur die Kraft des Atoms könne dem kriegsgeschwächten Japan wieder aufhelfen. Und beide wissen, dass bei der Erzeugung von Nuklearstrom auch Material für Atombomben anfällt. Schon 1954 hat Nakasone die erste Atomförderung durchs Parlament gepaukt. 235 Millionen Yen, umgerechnet 12,5 Millionen Euro, Forschungsetat hat er dafür los-eisen können – eine Summe, für die sich Nakasone von der Nukleonenzahl von Uran 235 inspirieren ließ. „Nakasone sagte sich: Wenn die Wissenschaftler so langsam sind, dann werde ich sie eben mit dem Geld ohrfeigen“, so der Atomingenieur Hiroaki Koide aus Kyoto.

Weil die japanische Öffentlichkeit aber skeptisch ist, beginnen die US-Botschaft in Tokio, der US Information Service USIS und die CIA eine gewaltige PR-Kampagne für Atomkraft. Unterstützt von der Zeitung des Ex-Kriegsver-

brechers Shoriki bringen sie 1955 das Atom in einer Ausstellung nach Japan zurück. Die Schau reist von Tokio auch nach Hiroshima und in sechs andere Städte. In Kyoto wollen 155 000 Menschen sehen, wie Atomkraft schier erschöpflich Strom erzeugen kann.

Die liberale Zeitung „Mainichi Shimbun“ kommentiert die Kampagne beißend als „gewitzte Geldmacherei, verkleidet als Atome für den Frieden aus dem Ausland“. Aber die Japaner lassen sich beeindrucken. Sie wollten, „dass ihr Land eine moderne wissenschaftlich-industrielle Macht ist, und wissend, dass Energierohstoffe fehlten, ließen sich die Menschen überzeugen, dass Atomkraft sicher und sauber war. Sie vergaßen die Lehren von Hiroshima und Nagasaki“, schreibt der US-Historiker Peter Kuznick im April im Fachmagazin „Bulletin of the Atomic Scientists“.

„Weil wir so sehr unter der Schattenseite des Atoms gelitten haben, haben wir ein umso stärkeres Anrecht auf die Lichtseite“, erklärt Medienforscher Toru Takeda die japanische Denkweise.

1956 wird die japanische Kernenergiekommission gegründet. Es ist wieder Nakasone, der das Gesetz durchgebracht hat. Den Abgeordneten erzählt er: „Atomenergie war einmal ein gewalttätiges Tier, nun ist sie ein zahmes Nutztier geworden.“ Kaum verhüllt appelliert er an den Nationalismus der Politiker: „Japan sollte seine nationale Stärke mit Hilfe der Atomkraft vergrößern, um einen rechtmäßigen Platz in der internationalen Gemeinschaft zu erlangen.“

Erster Chef der neuen Kernenergiekommission wird Medien-Mogul Shoriki. Das Amt macht ihn auch gleich zum Staatsminister für Atomenergie. Ein Jahr später hat Japan schon Verträge für 20 Reaktoren unterschrieben. Shoriki preist seinen Landsleuten die Atomkraft als friedensstiftend an: Schließlich habe man doch den Zweiten Weltkrieg aus Mangel an Rohstoffen geführt.

In der Wiederaufbauzeit fühlen sich viele idealistische junge Männer zur Kernkraft hingezogen. Zu ihnen gehört auch Hiroaki Koide, der als Schüler fasziniert die Atom-Ausstellungen in Tokio besucht. „Ich war viele, viele Male da“, sagt Koide. „Die Atombombe war so stark und schrecklich, aber ich dachte, es wäre wundervoll, diese Kraft friedlich zu nutzen.“ Heute ist Koide Nuklearin-